

CHRISTOPH KÖNIG

FACHGESCHICHTE IM DEUTSCHEN LITERATURARCHIV

Programm und erste Ergebnisse

ERWARTUNGEN/ENTTÄUSCHUNGEN

Seit 1972 gibt es im Deutschen Literaturarchiv in Marbach eine Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik. 1972 begingen die deutschen Hochschulgermanisten im Anschluß an ihre Stuttgarter Tagung, welche unter dem Thema »Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft« stand, in Marbach die Gründungsfeier der in dieser Art einmaligen Arbeitsstelle für die Fachgeschichte. Marbach liegt Stuttgart ebenso nah wie die künftigen Aufgaben zum Tagungsthema.¹

Die Gründungstat wurde von außen bestätigt durch das wachsende Interesse von Germanisten an der Geschichte ihrer Disziplin. Dieses Interesse bekundete sich zunächst in einigen Anthologien. Beispiele sind die von Gunter Reiß herausgegebenen *Materialien zur Ideologiegeschichte der deutschen Literaturwissenschaft* (1973), das von Thomas Cramer und Horst Wenzel edierte Lesebuch zur Fachgeschichte (*Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte*, 1975), oder Viktor Žmegačs *Methoden der deutschen Literaturwissenschaft* (1971/72). Da solche Textsammlungen die Methodendiskussion begleiteten, konzentrierten sie sich in Auswahl und Anordnung von Texten aus der Fachgeschichte auf methodologische Aspekte. Späterhin fand dieses Sammeln von wichtigen Texten zur literaturgeschichtlichen Verfahrensweise eine Fortsetzung in Arbeiten, welche

¹ Vgl. als Literatur zur Arbeitsstelle besonders: Eberhard Lämmert, Wissenschaftsgeschichte und Forschungsplanung, in: *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*, hrsg. v. Walter Müller-Seidel, München 1974, S. 663–685; Walter Müller-Seidel, Geschichte der Germanistik. Zur Begründung einer Arbeitsstelle in Marbach am 14. April 1972, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 17, 1973, S. 584–588; ders., Zur Eröffnung einer Arbeitsstelle für Geschichte der Germanistik im Deutschen Literaturarchiv am 14. April 1972, in: *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft*, a.a.O., S. 653–656; Joachim W. Storck, Die Marbacher Arbeitsstelle zur Geschichte der Germanistik. Aufgaben und Projekte, Marbach am Neckar 1974 (ungedr. Ms., im Deutschen Literaturarchiv); Bernhard Zeller, Ansprache zur Eröffnung, in: *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft*, a.a.O., S. 657–661.

die Geschichte der Institutionen, Fragen zur Schulbildung, biographische Aspekte und historisch-soziale Voraussetzungen, zum Teil bereits anhand unveröffentlichter Dokumente aufzuarbeiten begannen: etwa Ursula Burkhardts *Germanistik in Südwestdeutschland* (1976), Jürgen Sternsdorffs Scherer-Biographie »nach unveröffentlichten Quellen« (1979), die »Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik« *Am Beispiel »Wilhelm Meister«* von Klaus L. Berghahn und Beate Pinkerneil (1980), Klaus Röthers *Die Germanistenverbände und ihre Tagungen* (1980), Rainer Rosenbergs *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik* (1981), oder Johannes Janotas mit einem ausführlichen Vorwort versehene Dokumentation *Eine Wissenschaft etabliert sich* (1980). 1984 widmete die *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* ein Heft dem Thema »Wissenschaftsgeschichte der Philologien«. ² Auf diese leise Konjunktur reagierte auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft: Sie fördert seit 1985 das Forschungsprojekt »Wissenschaftsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft«. Das Projekt will erstmals eine systematische Zusammenschau von Sozialsystem, Textsystem, Theorie und Beziehungen zu anderen Teilbereichen von Wissenschaft bieten.

Zur Marbacher Arbeitsstelle vermerkten Wolfgang Haubrichs und Gerhard Sauder 1984 in dem genannten Heft der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*: »Wäre nicht nach dem erregten Aufschwung von 1970 und angesichts des um sich greifenden Desinteresses eine Strategie zu entwickeln, um der Fachgeschichte eine relative Kontinuität ihrer Erforschung zu sichern? Von der 1972 in Marbach mit großen Hoffnungen eingerichteten Arbeitsstelle zur Förderung germanistischer

² Nochmals die genannten Beispiele, nun mit genaueren bibliographischen Angaben: Klaus L. Berghahn u. Beate Pinkerneil, *Am Beispiel »Wilhelm Meister«*. Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik, 2 Bde, Königstein/Ts. 1980; Ursula Burkhardt, *Germanistik in Südwestdeutschland. Die Geschichte einer Wissenschaft des 19. Jahrhunderts an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Freiburg*, Tübingen 1976 (Contubernium, 14); *Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte. Ein Lesebuch zur Fachgeschichte der Germanistik*, hrsg. v. Theodor Cramer u. Horst Wenzel, München 1975 (Kritische Information, 26); *Eine Wissenschaft etabliert sich. 1810–1870*, hrsg. v. Johannes Janota, Tübingen 1980 (Deutsche Texte, 53); *Materialien zur Ideologiegeschichte der deutschen Literaturwissenschaft. Von Wilhelm Scherer bis 1945*, 2 Bde, hrsg. v. Gunter Reiß, Tübingen 1973 (Deutsche Texte, 21 u. 22); Klaus Röther, *Die Germanistenverbände und ihre Tagungen. Ein Beitrag zur germanistischen Organisations- und Wissenschaftsgeschichte*, Köln 1980 (Pahl-Rugenstein Hochschulschriften Gesellschafts- und Naturwissenschaften, 42); Rainer Rosenberg, *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. Literaturgeschichtsschreibung*, Berlin 1981; Jürgen Sternsdorff, *Wissenschaftskonstitution und Reichsgründung. Die Entwicklung der Germanistik bei Wilhelm Scherer. Eine Biographie nach unveröffentlichten Quellen*, Frankfurt/M., u. a. 1979 (Europäische Hochschulschriften, I/321); *Methoden der deutschen Literaturwissenschaft. Eine Dokumentation*, hrsg. v. Viktor Žmegač, Frankfurt/M. 1971/72 (FAT, 2001).

Wissenschaftsgeschichte sind aus finanziellen, organisatorischen und konzeptuellen Gründen bislang kaum Anstöße gekommen.«³ Dieses Urteil ist hart, und man ist versucht, mit dem Hinweis abzuwiegen, daß das Maß der Enttäuschung meist in der Stärke der Erwartung, einer in diesem Fall zu hoch gesteckten Erwartung, gründe. Bei genauerem Hinsehen jedoch ist damit der neuralgische Punkt in der Geschichte der Arbeitsstelle getroffen: es empfiehlt sich, dieses Urteil in allen weiteren Erwägungen zu berücksichtigen.⁴

1971 äußerten sich der Vorstand der deutschen Hochschulgermanisten und Ausschußmitglieder der Deutschen Schillergesellschaft zu der damals geplanten Arbeitsstelle: »Das im Zusammenhang mit den Bemühungen um ein neues Selbstverständnis und dem Versuch einer Standortbestimmung wachsende Interesse der Germanisten an der Historie ihrer Wissenschaft fordert eine intensive Sammlung, Erschließung und Auswertung dieser Materialien.«⁵ Diese Stellungnahme bestimmte ebensoviel, wie sie offen ließ. Sie gab einer hohen Einschätzung von Quellen Ausdruck, die es zu sammeln und zu erschließen gelte. Sie sprach davon, daß aus einem unbefriedigten Selbstverständnis heraus das Fach den Weg zur (quellenorientierten) Geschichtsforschung gehe. Ob aber umgekehrt Fachgeschichtsforschung stets Forschung für die Gegenwart sein muß, oder auch einfach, im hermeneutischen Sinne, aus der Gegenwart kommen kann, wurde hier nicht beantwortet. Ob der Arbeitsstelle Geschichtsforschung selbst zudedacht werden soll, oder nur die mehr sammelnde Vorbereitung dazu, ebensowenig.

In der Eröffnungsrede vom 14. April 1972 zeichnete Eberhard Lämmert Konturen. Er entwickelte die Vorstellung eines Forschungsinstituts für die »Wissenschaftsgeschichte der Gegenwart«, ⁶ angesiedelt zwischen Diagnose und Heilung, dem die Arbeitsstelle den Weg bereiten könnte.

Koordination und Planung der Forschung innerhalb der Disziplin; Selbstvergewisserung und Gewissen des Fachs mit historischer Perspektive; Bewußthalten wissenschaftlich-ethischer Grundsätze in ihrem Funktionswandel;⁷ Kooperation mit benachbarten Disziplinen: dies waren die Stichworte, mit denen er die Perspektive der Arbeitsstelle umriß. Walter Müller-Seidel formulierte zum selben Anlaß aus einem ähnlichen Krisenbewußtsein heraus; er sprach von der Notwendigkeit einer Integration wissenschaftsgeschichtlicher Forschung in das Forschungsgebiet der Ger-

³ *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, a.a.O., S. 9.

⁴ Eine erste Vorabinformation wurde bereits gegeben in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 34, 1987, H. 3, S. 49–50.

⁵ *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft*, a.a.O., S. 654.

⁶ Lämmert, a.a.O., S. 669.

⁷ Vgl. auch Müller-Seidel, *Geschichte der Germanistik ...*, a.a.O., S. 588.

manistik und begründete diese Notwendigkeit im Rahmen der Diskussionen Anfang der 70er Jahre. Wissenschaftsgeschichte sei »integraler Bestandteil einer jeden Rezeptionstheorie oder Rezeptionsgeschichte«, bewahrend oder ideologiekritisch; die Wissenschaft müsse sich in geschichtlichem Sinn ihrer selbst vergewissern; der Bereich der Didaktik sei einzubeziehen.

Die Arbeitsstelle war somit gleich von Anbeginn eine Hoffnung für das Fach in der Krise, sie sollte Forschungsstrategien im Rahmen der Hochschulgermanistik entwickeln.⁹

Bernhard Zeller schloß sich schließlich anlässlich seiner »Ansprache zur Eröffnung«¹⁰ in pragmatischer Einschätzung des Möglichen, wohl aber auch in bewußter Unterscheidung der Aufgaben eines Archivars von denen der Fachgermanistik, der genannten Stellungnahme von 1971 (vgl. Anm. 5) an. Zunächst gelte es, die vorhandenen Materialien zur Geschichte der Literaturwissenschaft zu erfassen und zu erschließen; dann müsse der entsprechende Bestand erweitert werden. Auch von wissenschaftlicher Auswertung und Erschließung sprach er, ohne jedoch im einzelnen Aufgaben der Arbeitsstelle im Rahmen der Fachgeschichtsforschung zu entwickeln oder eine nähere Präzisierung vorzunehmen, welche die aktuellen Bedürfnisse der Fachgermanistik in Rechnung stellte. Die Arbeitsstelle sollte nicht der Ort sein, an dem Wissen aus der Geschichte des Faches in Wissen für die gegenwärtige Praxis des Faches umgemünzt wird.

An Zellers Vorstellungen orientierte sich dann die Tätigkeit der Arbeitsstelle; der Bestand wurde erweitert, Nachlässe (teilweise über ein DFG-Projekt) erschlossen, ein Handapparat zum Editions Wesen begonnen, eine biographische Germanistenkartei angelegt. Insgesamt kamen in dieser Zeit aus dem Deutschen Literaturarchiv wichtige, forschungsanregende Beiträge, etwa die Ausstellungen *Klassiker in finsternen Zeiten. 1933–1945* (1983) und *Max Kommerell. 1902–1944* (1985).

Dennoch: solange die Vorstellungen von Fachgermanisten und Archiva-

⁸ Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft, a.a.O., S. 655.

⁹ Drei Jahre später meldete dann noch ein Vertreter eines Teilbereiches der Germanistik in gleicher Weise Wünsche an: Winfried Woessler forderte 1975 (in seinem Beitrag »Funktion und Planung historisch-kritischer Ausgaben«, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 5, 1975, II. 19/20, S. 13–25) eine »zentrale Stelle für Edition mit dokumentarischen Aufgaben« (S. 24). Die Arbeitsstelle in Marbach, meinte er, könne man dafür ausbauen; die möglichen Aufgaben könnten sein: Erfassung von Archiven, Forschungsstellen, Projekten und Spezialisten; Sammlung von Editionsrichtlinien und entsprechender Literatur; schlagwortartige Aufschlüsselung der Literatur nach Editionsproblemen; spezielle bibliographische Information; Kontakt zu Editionsvorhaben in der DDR und zu benachbarten Fächern. »Aus der Zusammenarbeit mit den Editionen und Kolloquien könnte der Zentralstelle schließlich eine beratende Funktion erwachsen« (S. 24).

¹⁰ Zeller, a.a.O.

ren in verschiedene Richtungen gehen, solange das Mißverhältnis von Ansprüchen und realen (personellen wie finanziellen) Möglichkeiten nicht durch aufeinander bezogene (kurz-, mittel- und langfristige) Planungen entschärft wird, solange bleibt die Arbeitsstelle offen für Projektionen aller Art, Quell von Enttäuschungen und ohne auf ein dauerhaftes Ziel gerichtetes Anspannen der Kräfte.

FACHGESCHICHTE IM DEUTSCHEN LITERATURARCHIV

Die Arbeitsstelle wurde nicht ohne Grund und Absicht im Deutschen Literaturarchiv eingerichtet. Es zeigt sich darin ein bestimmtes Verständnis ihrer Aufgaben, welches noch zu erläutern sein wird. Dieses (Vor-) Verständnis soll dem Programm, welches für die Arbeitsstelle neu zu entwickeln ist, zugrunde liegen. Es ist deshalb von den Zielsetzungen des Deutschen Literaturarchivs zu sprechen. Um die geschilderte Spannung der Erwartungshaltungen für dieses Programm fruchtbar zu machen, müssen Anforderungen der Fachgeschichte mit diesen Zielsetzungen des Archivs verbunden werden.

In Annäherung an die vornehmste Aufgabe des Deutschen Literaturarchivs wird sich auch die Arbeitsstelle als ein Teil der Handschriftenabteilung auf das Sammeln von Germanistennachlässen sowie von Archiven wichtiger Fachzeitschriften und Berufsvereinigungen verstehen. Für das Deutsche Literaturarchiv markiert die Mitte des 18. Jahrhunderts die zeitliche Begrenzung der Sammeltätigkeit nach rückwärts. Dies gilt für die Literatur wie auch für die Literaturwissenschaft, sofern ihr Gegenstand Literatur aus diesem Zeitraum ist (da die Geschichte der Germanistik erst Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzt, erstet für Germanisten als Autoren keine zeitliche Beschränkung). Nachlässe von Barockforschern, Mediävisten usw. würden durch diese Bestimmungen des Sammelschwerpunkts ausgegrenzt werden. Man wird deshalb, nun im Interesse der Fachgeschichte, bei der Bestimmung des *Zeitraums des Fachgegenstands* durchlässig sein müssen. Gelehrtenachlässe sind für das Deutsche Literaturarchiv primär von Interesse, weil die Wirkung von Literatur dokumentiert werden kann. Nun ist aber Literatur und Literaturgeschichte nicht das einzige Arbeitsgebiet germanistischer Forschung. Sprachgeschichte, Wörterbucharbeit, Dialektforschung, Volkskunde, Nordistik, Landeskunde u. ä. m. gehören gleichfalls zum Fach Germanistik oder wenigstens zu dessen Geschichte. Bei der *Art des Fachgegenstands* sind also gegebenenfalls Ausgrenzungen vorzunehmen, weil weder die entsprechende Literatur gesammelt wird, noch (als schwächeres Argument) Benutzer solche Quellen im Deutschen Literaturarchiv erwarten und suchen. Hier gilt es

denn besonders, Bestände paradigmatisch und in Auswahl aufzunehmen.

In der *Denkschrift zur Lage des Deutschen Literaturarchivs und des Schiller-Nationalmuseums* werden unter dem Stichwort »eigene Forschungsarbeit für Mitarbeiter«¹¹ als Argumente für die Teilnahme der wissenschaftlichen Mitarbeiter an der *Forschung* die Qualität der weiterführenden Erschließung und Edition der Bestände, die Erhaltung des Niveaus der Ausstellungen sowie die ergiebige Kontaktaufnahme mit der externen Forschung ins Treffen geführt. »Weiterführende Erschließung« und »Kontaktnahme« sind die Stichworte, auf welche sich die Arbeitsstelle in erster Linie berufen wird, um ihren Forschungsauftrag zu konkretisieren. Weiterführende Erschließung kann bei der Arbeitsstelle nur Teilhabe an der Fachgeschichtsschreibung (und an den hierfür erforderlichen Vorarbeiten) heißen – Kontaktnahme bedeutet dann angesichts des zurückgegangenen Interesses des Faches an seiner eigenen Geschichte sowie der ungenügenden Nutzung vorhandener Quellen: Aufforderung zu und Koordination von Forschungen zur Fachgeschichte. Dies bedeutet, daß der Impetus Lämmerts und Müller-Seidels im Rahmen der Fachgeschichtsschreibung aufgehoben bleibt; »aufgehoben« im Sinne von Bewahren, aber auch in der Bedeutung von Verzicht dort, wo aus personellen und finanziellen Gründen nur an eine *Teilnahme* an der Fachgeschichtsschreibung zu denken ist, wo in gleicher Begründung Verantwortung (Funktion) für das Fach selbst auszuschließen ist. Die hermeneutische Orientierung an der Gegenwart des Faches ist davon nicht tangiert.

LANGFRISTIGE ZIELSETZUNG

Innerhalb dieser Markierungen wurde nun im Einvernehmen mit der Leitung des Deutschen Literaturarchivs eine langfristige, einigende Zielsetzung entwickelt, welche für die im einzelnen noch zu erläuternden Aufgabenbereiche entsprechende Entscheidungshilfen bereitstellen kann: Die Arbeitsstelle nimmt sich vor, eine Geschichte der Wissenschaft von der deutschsprachigen Literatur im 20. Jahrhundert und ihrer Voraussetzungen durch ihre Dienstleistungen, durch Anregungen wie auch durch eigene Mitwirkung zu fördern.

Warum nur eine Geschichte für das 20. Jahrhundert, mag man sich fragen. Die Eingrenzung auf das 20. Jahrhundert ist zweifach begründet. Beide Gründe sind pragmatischer Natur. 67 der 91 im Deutschen Literaturarchiv bereits verwahrten einschlägigen Nachlässe und Bestände (Ger-

¹¹ Deutsche Schillergesellschaft, *Denkschrift zur Lage des Deutschen Literaturarchivs und des Schiller-Nationalmuseums*, Marbach a. N. 1985, S. 29.

manisten, Editoren, Dichterphilologen, Literaturkritiker, Fachzeitschriften) sind – von den Lebensdaten der Nachlasser bzw. den Erscheinungspereioden der Zeitschriften her – aus diesem Jahrhundert. Betrachtet man die Zahl der Archivkästen (vgl. Anm. 44), zeigt sich diese Gewichtung noch deutlicher: von 1218 Kästen sind nur 71 (= 5,9%) aus dem 18. und 19. Jahrhundert (zu den Umfangangaben siehe die Bemerkung auf S. 403). Diese Voraussetzung sowie die Möglichkeit, für das 20. Jahrhundert noch systematisch und gezielt sammeln zu können, liefern das erste Argument: die Quellsituation ist günstig.

Aber aus Tatsachen können Normen nicht abgeleitet werden; auf das erste (»innere«) Argument angewendet: gerade die schlechte Quellenlage könnte Anreiz zum Gegensteuern sein. Deshalb ein zweites, ein »äußeres« Argument.

In Köln und in Bielefeld läuft zur Zeit unter der Leitung von Wilhelm Voßkamp und Jürgen Fohrmann das oben erwähnte, groß angelegte Projekt zur »Wissenschaftsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft«, welches von der DFG gefördert wird; die sieben Mitarbeiter wollen nach (vermutlich) vier Jahren eine Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts vorlegen (erste Ergebnisse liegen vor in einem Sonderheft der *Deutschen Vierteljahrsschrift*¹²).

Nicht nur um Überschneidungen zu vermeiden, sondern auch – sollte den Mitarbeitern die Fortführung ins 20. Jahrhundert gelingen – um für eine dann wünschenswerte Zusammenarbeit gerüstet zu sein: auch aus diesen »äußeren« Gründen will sich die Arbeitsstelle auf die Fachgeschichte dieses Jahrhunderts konzentrieren.

Aus dieser Perspektive ergeben sich Hilfestellungen für die Konzeption einzelner Arbeitsbereiche; allgemeine Perspektive und entsprechende Konzeption der Arbeitsbereiche sind dann das breite Fundament, auf dem zuerst ein kleines Haus errichtet, später angebaut werden kann, ohne die Kohärenz des Ganzen zu gefährden.

DIE UMSETZUNG: ERWERB, FORSCHUNG, DOKUMENTATION

Erwerb, Forschung und Dokumentation stellen die elementaren Arbeitsbereiche dar, deren Gestaltung und Zusammenspiel von dem nunmehr entwickelten Langzeitziel geprägt werden. Der Gegenstand des Erwerbs

¹² Erste Ergebnisse liegen vor als Sonderheft der *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 61, 1987 mit dem Titel »Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft«, hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp.

und der Forschung ist auf den ersten Blick derselbe – die Quelle. Erwerb und Forschung können und sollen deshalb in ein Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit gebracht werden.

Wenn in den folgenden Überlegungen von Quellen die Rede ist, sind damit vornehmlich ungedruckte Materialien gemeint. Unter Quellen sollen verstanden werden: Nachlässe von Gelehrten oder Sammlungen aus solchen Nachlässen, die sich zusammensetzen können aus Manuskripten; Notizen und Entwürfen zu Veröffentlichungen; Vorlesungsmanuskripten; Tagebuchaufzeichnungen, autobiographischen Texten; Korrespondenzen mit Kollegen, Institutionen, Schülern, Freunden und Verwandten; Dokumenten zum beruflichen und auch zum privaten Werdegang; Sammlungen des Nachlassers. Archive von privatrechtlichen Körperschaften (von Vereinigungen, Zeitschriften) gehören auch dazu. Dies sind die Quellen, von denen hier die Rede ist; sie geben der im folgenden zu entfaltenden Wechselwirkung von Forschung und Erwerb ihre Färbung und beschränken sie auch.

Forschung setzt sich in diesem Sinne mit (unveröffentlichten) Quellen auseinander, und der Erwerb (der Quellen) richtet sich aus nach Forschungserfordernissen. Nun wird man vielleicht gerade bei der Germanistik-Geschichte den Wert von quellenorientierter Forschung nicht unmittelbar einsehen. Was bedeutet es, welche Vorteile ergeben sich, wenn man auch in der Fachgeschichtsforschung mit Quellen arbeitet?

Eine Untersuchung, welche sich (auch) an Quellen orientiert, ist eher in der Lage, spontanere und ungeschütztere Äußerungen wie auch den Entstehungsprozeß von Argumenten mitzudenken, ebenso, über Korrespondenzen etwa, Beziehungsnetze zu rekonstruieren und zu deuten. Da solche Dokumente stets auch Zeichen individueller Praxis sind, also einzelne Personen oder deren einzelne Taten zeigen, setzt die Forschung eher bei der historischen Person und ihren Intentionen ein, als daß sie von einem systematischen Ansatz her deduziert. Was selbstverständlich nicht heißen soll, daß man sich mit einer »Fachgeschichte großer Persönlichkeiten« begnügen kann: nur eine Methode ist geschildert und nicht schon Prinzipien der Geschichte selbst.

Einige Miscellen sollen für quellenorientiertes Forschen werben:

a. 1934 veröffentlicht der Berliner Germanist Julius Petersen (1878–1941) in der Zeitschrift *Dichtung und Volkstum* (vorher und nächher *Euphorion*) einen zweiteiligen, längeren Beitrag mit dem Titel »Die Sehnsucht nach dem Dritten Reich in deutscher Sage und Dichtung«. ¹³ Der Titel läßt eine

¹³ In: *Dichtung und Volkstum* 35, 1934, Tl 1: S. 18–40, Tl 2: S. 145–182.

frühe Anbietung an den Ungeist der Zeit erwarten; in der Lektüre ergibt sich dann eine motivgeschichtliche, auf lange Strecken hin ausgewogene und an Sprangers Typenlehre orientierte Darstellung von Friedenskonzepten, welche allerdings in der »nationalsozialistischen« Vorstellung gipfelt und sich auf George beruft (*Das Neue Reich*, 1928¹⁴). Verwirrung und Enttäuschung, daß der Artikel doch so ausklingt, wie er im Titel begonnen hat, halten sich die Waage.

Im Nachlaß von Petersen¹⁵ befinden sich Dokumente, die eine längere Vorgeschichte dieses Artikels belegen. Am 12. 11. 1916 schreibt Gustav Roethe an Petersen, er lasse die »Vorstellungsreihen« von Petersens »Weltfrieden« mit Gewinn an sich vorüberziehen, es sei »jedenfalls ein zeitgemäßes Thema«. Er schreibe aus gleichem »Trieb« über die *Campagne in Frankreich*.¹⁶ Eine im Nachlaß überlieferte, detaillierte Bibliographie

¹⁴ Vgl. »Dem Andenken des Grafen Bernhard Uxkull«, in: George, *Das Neue Reich*, Berlin 1928 (Gesamtausgabe, Bd 9), S. 36–39, bes. S. 39; sowie »Der Krieg« in derselben Ausgabe, S. 27–34, bes. S. 34.

¹⁵ Der Nachlaß befindet sich im Deutschen Literaturarchiv; s. Liste im Anhang.

¹⁶ »Charlottenburg-Westend Ahorn-Allee 39. 12. Nov. 1916

Lieber Freund,

zunächst schönsten Dank für die Hamburg. Dramaturgie, die ich durch Ihre Freundlichkeit ja teilweise schon früher benutzen durfte, und ebenso für den »Weltfrieden«, dessen Vorstellungsreihen ich gerne und mit Gewinn an mir vorüberziehen ließ. Jedenfalls ein zeitgemäßes Thema, für das Sie auch in diesen Zeitläuften die Gedanken eher sammeln konnten als für manches Andre. Ich sitze aus ähnlichem Trieb über der »Campagne in Frankreich«, deren Schauplatz ich nun ja ein Jahr lang bewohnt hatte: Das Thema erleichtert mir den Übergang in die Friedenstätigkeit.

Er ist mir nicht ganz leicht geworden. An der Universität hat mein Lesen wenig Sinn: Die Bänke sind hier leer oder mit ungeeignetem Material besetzt. Dagegen beschäftigt mich die Akademie, deren Vorsitz ich zur Zeit zu führen habe, ziemlich stark, und das ist gut so. Und es sind immerhin manche garnisondienstfähig gewordene jüngere Freunde hier, deren Arbeiten ich privatissime ein wenig fördern kann. Ich spüre körperlich doch manche Nachwehen der Kriegszeit: der alternde Körper hat doch an der einen oder anderen Stelle einen kleinen Denkkettel abbekommen; doch ist's nicht schlimm. Jedenfalls [war] ich sehr gerne draußen und wünsche auch Ihnen, daß Sie das Leben des Krieges draußen kennen lernen: Sie werden es noch ungehemmter miterleben dürfen als ich. Mögen Sie aber recht behalten mit der Annahme, daß es sich wirklich um den *letzten* Teil des Krieges handelt! Wir haben mit England zu tun! Und das gibt nicht nach, bis es nicht am eigenen Leibe sehr viel mehr leidet als bisher. Jedenfalls wünsche ich Ihnen persönlich fröhlichen Bewegungskrieg u. keinen Stellungskampf à la Somme. Und möge Ihnen bald die Stunde schlagen, die Sie fröhlich und frisch in die Heimat zurückführt! [...]

Anmerkungen zu diesem Brief: *Hamburg. Dramaturgie*: Gotthold Ephraim Lessing, Hamburgische Dramaturgie, hrsg. u. erl. von Julius Petersen, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 1916 (Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek). – »Weltfrieden«: Julius Petersen, *Weltfriede*, in: *Abhandlungen zur deutschen Literaturgeschichte*. Franz Muncker zum 60. Geburtstag, München 1916, S. 249–264. – »Campagne in Frankreich«: Gustav Roethe, *Goethes Campagne in Frankreich 1792*. Eine philologische Untersuchung aus dem Weltkrieg, Berlin 1919 – Roethe war 1915/16 als Landwehrhauptmann Bahnhofskommandant in der Champagne. –

der Werke Petersens weist an – für heute – entlegener Stelle¹⁷ einen Aufsatz mit dem Titel *Weltfriede* nach, der (vermutlich) 1915 verfaßt worden ist. Gleichfalls erhalten hat sich eine Mappe mit Vorstudien, Entwürfen und Vortragsmanuskripten zum Thema; herausgehoben sei der um 1919/20 entstandene Vortrag *Die Idee des Weltfriedens in der deutschen Dichtung*.¹⁸ Ein Referat ähnlichen Titels, das am 5. 9. 1933 in Mexiko gehalten worden ist,¹⁹ kam über die Petersen-Sammlung Wieland und Annemarie Schmidts²⁰ in den Nachlaß.

In ihrem Hauptteil bewahren alle diese vier Reden und Aufsätze eine starke Ähnlichkeit. Die Vorstellungen sind stets als Ideen markiert und werden im Laufe der Zeit materialreicher dargelegt. Zu den ursprünglich fünf Typen (mythischer, theokratischer, imperialistischer, humanitärer, föderativer Typus) tritt 1933 die kommunistische Vorstellung hinzu. Petersen fügte an diesen Hauptteil jeweils unterschiedliche Einleitungen und Schlüsse, um auf die jeweils unterschiedliche historisch-politische Situation zu reagieren: auf den Ersten Weltkrieg, auf dessen Ende, auf die nationalsozialistische Machtergreifung.

Petersen spricht sich in diesen politischen Äußerungen stets für den Frieden aus: Aber 1915 scheint er unsicher, ob er am Krieg eher die »Wut des Vernichtungswerkes«²¹ hervorkehren will oder den Auslöser der Friedenssehnsucht. 1934 distanziert er sich von pazifistischen Vorstellungen,²² führt als neue synthetisierende Vorstellung, die keine historischen Vorläu-

Akademie: Roethe war seit 1903 Mitglied und von 1911 bis 1926 Sekretär der Philosophisch-historischen Klasse der (Königlich) Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. – *zurückführt!*: Petersen war, mit Unterbrechungen, von 1915 bis 1918 im Kriegsdienst. Er teilte die Begeisterung Roethes wohl nicht. Wie aus Briefen Fritz von Unruhs an Petersen u. a. hervorgeht, hat Unruh sich bemüht, Petersen »in eine ruhige Situation zu bringen.« (Brief Unruhs an Petersen vom 21. 3. 1917, der sich im Nachlaß Petersens befindet.)

Im weiteren Verlauf des Briefes äußert sich Roethe zu Friedrich Gundolf und Petersen als möglichen Nachfolgern von Erich Schmidt in Berlin. Er schätze Gundolf sehr, für diese Nachfolge halte er aber »ohne jeden Zweifel an meinem [seinem] alten Kandidaten fest.«

¹⁷ Siehe Anm. 16.

¹⁸ Das Manuskript ist handschriftlich und nicht vollständig überliefert; insgesamt zählte es 26 Seiten, die Seiten 5, 6, 7 und 22 fehlen.

¹⁹ Das Referat wurde in englischer Sprache gehalten; das Manuskript trägt den Titel *The Idea of Universal Peace in German Saga and Literature*; es wurde dann in spanischer Sprache veröffentlicht: *La idea de paz universal en la literatura alemana*, Mexico, D. F. 1933.

²⁰ Siehe S. 390 u. 400 dieses Beitrags.

²¹ Petersen, *Weltfriede*, a.a.O., S. 249.

²² »Deutschland war auch in der Dichtung der ersten Nachkriegsjahre kaum zu finden. Im Zeichen des Expressionismus hat nervenschwache Nachkriegsdichtung zuerst den hysterischen Schrei des Abscheus gegen das Morden ergellen lassen mit Anklage und Reiz zur Zwietracht. Die ihn anstimmten, sind zum großen Teil ins Lager des Kommunismus geführt worden und nach Moskau abgewandert.« (Petersen, *Weltfriede*, a.a.O., S. 181).

fer hat, die »nationalsozialistische« ein. Er sieht den »Führer« auf dem Weg zum Weltfrieden, mahnt jedoch »eine Selbsterziehung im Sinne der Menschlichkeit«²³ ein. Nach dem Ersten Weltkrieg hat er die Gewichte anders verteilt. Zum Schluß des Manuskripts von 1919/20 (es findet sich im Nachlaß) heißt es: »Der *Weltkrieg*, an dessen Ende wir stehen, hat dieser Dichtung einen ungeheuren Erlebnisstoff hingeworfen. Die während der letzten Jahre entstandene Dichtung unserer jüngsten Generation, der Werfel, Ehrenstein, Unruh, Hasenclever ist *ein einziger ungeheurer Aufschrei* aus tiefster Seelennot gegen das Grauen des Blutrausches.«²⁴ Und etwas später spricht Petersen von der Notwendigkeit, daß »gerade die feinsten und zartesten Organismen die Spannkraft der Nerven verloren und unter der entsetzlichen Last des Wahnsinns zusammenbrechend ihr Seelenheil retteten, indem sie die nationale Selbsterhaltung dem Menschheitsgedanken zum Opfer brachten.«²⁵ Das Verb »verlieren« ist aber auch hier der fein abgewogene Hinweis auf die eigene Reserve gegenüber eindeutiger Stellungnahmen (diese »Schwachstelle« wird 1934 dann auch entsprechend behandelt, vgl. Anm. 22). In dem Vortrag von 1933, der wohl gleichzeitig zu dem Artikel in *Dichtung und Volkstum* anzusetzen ist, den er aber in Mexiko gehalten hat und damit in geographischer und politischer Ferne, fehlt die nationalsozialistische Vorstellung im Diagramm. Petersen spricht in historisch-relativierendem Sinn von »typical German form of thinking« und erinnert: »Violently as the fight is now being waged against a pacifism of selfabnegation, just as little can it be denied that the origin, the substance, and the magic of these words [The Third Empire] are to be found in the idea of peace.«²⁶ Erlaubt er sich, aus der Entfernung, eine leise Warnung, oder wirbt er im Ausland?

Die Dokumente aus dem Nachlaß weisen, indem sie zu den Veröffentlichungen treten, auf eine große Bedeutung des Themas für Petersen hin. Sie ermuntern auch dazu, Fragen nachzugehen, welche sich aus dem Studium der Publikationen nur bei feinem Hinhören stellen. Entspringt das Verfahren Petersens, philologische Arbeiten mit politischen Fortsätzen zu versehen, einem persönlichen Impuls, oder zeigt sich da zeitgebundene germanistische Rhetorik? Woher die Neigung, politisch oder standespolitisch jeweils dominierenden Kräften in der Tendenz zuzusprechen, und gleichzeitig Gegenpositionen zu erwähnen? Ist das aus der Person Petersens zu begründen, als Zaudern dann oder als Korrektur des Zeitgeistes bei Verwendung der geläufigen Terminologie? Kann man das mit dem metho-

²³ Ebd., S. 182.

²⁴ Vgl. Anm. 18, S. 25.

²⁵ Ebd., S. 25 f.

²⁶ S. 28 des in Anm. 19 genannten Manuskripts.

dischen Ansatz verbinden, der philologisch motiviert ist und sich durch geistesgeschichtliche Verfahrensweisen herausgefordert zeigt? Der überdies der Norm weltanschaulicher Orientierung gerecht werden soll? Ist also die politisierende Appendix nur scheinbar unabhängig vom Hauptteil?

Eine Bemerkung zu der letzten Frage. Der Hauptteil der Reden und Aufsätze behandelt jeweils Ideen vom Frieden in geschichtlicher und literaturgeschichtlicher Realisierung. Petersen konstatiert, daß ideale Vorstellungen umgehend ihr Gegenteil mitprovokieren, wenn sie in politische Handlungsanweisungen umgesetzt werden: »Jede der fünf Vorstellungsarten der Weltfriedensidee leidet also an einer Unvollkommenheit: Die *mythische* Vorstellung von der goldenen Zeit daran, daß sie das Ziel *hinter* uns stellt, statt uns ihm entgegenzuführen; die *theokratische* Vorstellung des künftigen Gottesreiches ist bloß Prophetie; die *imperialistische* Vorstellung ruht auf Gewalt, die *humanitäre* auf einer Hoffnung, die *föderative* auf dem guten Willen. In jeder Form ist die Weltfriedensvorstellung eine Sache des *Glaubens*; alle geschichtliche *Erfahrung* aber nährt die Skepsis.«²⁷ In der Literatur können diese Vorstellungen zwar in reiner Form (und ohne »Nebenwirkungen«) dargestellt werden, aber nur im Rahmen künstlerischer Notwendigkeit (Beispiel: der Narr im *Simplizissimus*²⁸). Wie im realen historischen Bereich erhält sich auch hier das Bewußtsein des Sowohl-als-auch. Dieses Bewußtsein setzt sich in der politischen Stellungnahme am Schluß fort, je nach dominierender politischer Kraft fällt das Sowohl oder das Als-auch stärker aus. Ist also der methodische (ideengeschichtliche) Ansatz Petersens mit verantwortlich für die gewisse Beliebigkeit seiner politischen Schlüsse, die dann aber mit der Bezeichnung »politisch« nicht richtig umschrieben sind? Roethe scheint so etwas gespürt zu haben. Das Wörtchen »jedenfalls« in seinem Brief von 1916 (vgl. Anm. 16) bedeutet doch auch Unzufriedenheit mit der *Behandlung* des Themas.

b. Disziplinpolitische Fragen treten in einem Brief Walther Brechts (1876–1950) an Paul Kluckhohn (1886–1957) zutage. Am 28. 10. 1930 – es geht um die Nachfolge Kluckhohns in Wien – schreibt Brecht auf

²⁷ Vgl. Anm. 18, S. 8f.

²⁸ »Wollte sich Grimmelshausen über die Schwärmer seiner Zeit *lustig machen*, indem er diese Mischung von imperialistischer, theokratischer und föderativer Friedensidee einem offenbaren *Narren* in den Mund legte? Oder sollte dem Wahnsinnigen die Gabe der Prophetie verliehen sein und der Narr als der einzige Gescheite erscheinen? Ich kann diese Jupiterepisode im Simplizissimus weder für eine reine *Prophetie* noch für eine reine *Utopie* halten. Der Ausblick in eine hoffnungsvolle Zukunft ist einfach eine *künstlerische Notwendigkeit* als Kontrapunkt zu der trostlosen Gegenwartsdarstellung. Nur *dadurch* wird das volle Zeitbild erreicht, daß der fruchtbaren Wirklichkeit auch die tiefe *Sehnsucht* beigelegt wird, die das ganze Volk damals im Innersten bewegte.« (Ebd., S. 18).

Petersen zielend: »... so wären wir doch blind u. beschränkt, wenn wir unsere süddeutsche Stellung, Machtstellung jetzt, aufgeben, in der Wien so ein wichtiger Eckpfeiler ist (künftig: Tüb. – Mü. – Wien; – Danzig – ev. auch Prag).«²⁹ Von dem Verhältnis Politik – Lehre – Forschung möchte man hier mehr erfahren. Jenen Brief schreibt Brecht, der mit unentschiedener Unterstützung Hugo von Hofmannsthals gegen die Ambitionen von Ernst Bertram (gefördert von Thomas Mann) und Josef Nadler (gefördert von Rudolf Borchardt, aber auch von Hofmannsthal) auf den Lehrstuhl in München (Nachfolge Munckers) berufen wird.³⁰ Drei Kandidaten – drei Dichter: eine Facette im weiten Feld dieses Wechselspiels von Autor und Gelehrtem zeigt sich da.

c. Die von Walther Brecht dargestellte und kritisierte Konstellation kann auch eine andere Deutung (und Bewertung) erfahren, dann nämlich, wenn man die Bestrebung eines Lehrers ins Auge faßt, seinen Vorstellungen Raum zu verschaffen und seinen Schülern Fürsorge angedeihen zu lassen. Gerade Petersen ist dies gelungen, wie Stellungnahmen seiner Schüler (Richard Alewyn,³¹ Charlotte Jolles,³² Wolfgang Kayser³³ usw.) zu entnehmen ist.

d. Wie ein Lehrer auf seine Schüler gewirkt hat, und eine solche Frage führt von strategischen und biographischen Untersuchungsansätzen wieder hin zur Sache, dies kann von Vorlesungsmanuskripten, Vorlesungs-

²⁹ Brief von Walther Brecht an Paul Kluckhohn, 28. 10. 1930, 3 Bl., im Nachlaß Paul Kluckhohn (Deutsches Literaturarchiv).

³⁰ Vgl. den von Rudolf Hirsch mitgeteilten Brief von Rudolf Borchardt an Hugo von Hofmannsthal vom 25. 3. 1927 (Rudolf Hirsch, »... einem unheimlichen Beruf verfallen«, Drei unveröffentlichte Briefe Borchardts an Hofmannsthal, in: Weimar am Pazifik. Literarische Wege zwischen den Kontinenten. Festschrift für Werner Vordtriede zum 70. Geburtstag, hrsg. v. Dieter Borchmeyer und Till Heimeran, Tübingen 1985, S. 283–294, hier S. 290–293). Vgl. Werner Volke, Hugo von Hofmannsthal und Josef Nadler in Briefen, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 18, 1974, S. 37–88.

³¹ In seinem Nachruf: »Als Mensch hat er auch in dieser Zeit nicht versagt. Viele seiner verfolgten Freunde und Schüler wissen von seiner unveränderten Hilfsbereitschaft zu zeugen.« (Zit. nach: Klassiker in finsternen Zeiten. 1933–1945, Bd 1, Marbach a. N. 1983, S. 270).

³² Vgl. das Interview, welches Petra Boden mit Charlotte Jolles am 23. 6. 1986 in Berlin führte (Petra Boden, Charlotte Jolles über Julius Petersen. Zum wissenschaftlichen Leben am Germanistischen Seminar in den 30er Jahren, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 36, 1987, H. 7, S. 632–639).

³³ Kayser schreibt am 28. [10. 1930] aus Amsterdam an seinen Lehrer: »Ich empfinde da vor allem Dankbarkeit Ihnen gegenüber, Herr Professor, der Sie mir diese Möglichkeit des Wirkens hier geboten haben und dessen Name hier schon dem Schüler freundlichste Aufnahme verschaffte und leichtes Beginnen.« (Der Brief befindet sich im Nachlaß Petersens.)

was man in diesen Beständen erwarten kann, wird man den empirischen Ansatz weiter verfolgen wollen und können. Forscher, welche ohne bereits präzisierete Erkenntnisziele sich auf das Gebiet der Fachgeschichtsschreibung einlassen wollen, können sich auch entsprechend anregen lassen: Neben dem Befriedigen von Wünschen kann dies auch zur Beförderung von Wünschen führen.

Die bestehenden Nachlaßverzeichnisse sind für solche Anliegen, aus systematischen Gründen, zu wenig gerüstet. Tilo Brandis weist darauf hin, daß der Bearbeiter eines solchen Repertoriums mit seinen begrenzten Kräften haushalten kann, indem er entweder eine regionale Beschränkung einführt und alle Fächer zuläßt oder sich auf ein Fach konzentriert und in gleichem Atemzug auf geographische Rücksichtnahme verzichtet. »Möglich sind hingegen Speziallexika, Nachschlagewerke, die sich auf ein bestimmtes fachliches Gebiet auf der einen Seite oder aber auf eine Region ... auf der anderen Seite beschränken.«³⁵ Nun gibt es zwar Regionalverzeichnisse, aber keine Verzeichnisse für das Fach Germanistik. Das hat zur Folge, daß die für die Fachgeschichtsforschung bedeutsamen Informationen auf etliche Einzelverzeichnisse verstreut sind und daß bestimmte Regionen nicht abgedeckt werden (über den deutschsprachigen Raum hinaus gibt es, wenn ich recht sehe, keine brauchbaren einschlägigen Verzeichnisse). Außerdem nimmt bei Regionalverzeichnissen wegen der vielen Fachgebiete, welche abzudecken sind, die Erschließungstiefe eher ab. Das behindert dann detaillierte Angaben zu den einzelnen Beständen; es kann bei kleineren Beständen bzw. weniger bekannten Persönlichkeiten auch zu Lücken führen. Folgende Beispiele mögen das illustrieren:

a. Nachweise zu Nachlaß und Nachlaßsplittern von Rudolf Hildebrand sind verteilt auf Denecke/Brandis, auf das Nachlaßverzeichnis der DDR sowie – der gleiche Bestand in größerer Ausführlichkeit – auf das *Inventar der wissenschaftlichen Nachlässe* der Universitätsbibliothek Leipzig.³⁶

b. Daß der Nachlaß von Friedrich Gundolf im Institute of Germanic Studies in London liegt, ist wenig bekannt.

³⁵ Tilo Brandis, Zentrale Erfassung von Nachlässen und Autographen, in: Zentrale Einrichtungen und zentrale Dienste im Bibliothekswesen, Frankfurt/M. 1980 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 29), S. 92–100, hier S. 93.

³⁶ Tilo Brandis und Ludwig Denecke, Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland, Boppard 1981 (Verzeichnis der schriftlichen Nachlässe in deutschen Archiven und Bibliotheken, 2), S. 152; Gelehrten- und Schriftstellernachlässe in den Bibliotheken der Deutschen Demokratischen Republik, Tl 1, Die Nachlässe in den wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken, Berlin 1959, S. 45; Detlef Döring, Inventar der wissenschaftlichen Nachlässe, Leipzig 1985 (Kleine Schriften der Universitätsbibliothek Leipzig, 9), S. 21.

c. Im Bestand Insel-Archiv des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar findet sich eine Korrespondenz Petersens mit dem Insel-Verlag, die etwa 900 Blatt umfaßt³⁷ und noch nicht im *Bestandsverzeichnis* dieses Archivs, aber auch nicht im Verzeichnis der *Gelehrten- und Schriftstellernachlässe in den Bibliotheken der DDR*³⁸ nachgewiesen ist. Nur aus der Dissertation von Petra Boden geht außerdem hervor, daß Briefe Petersens im Burdach-Nachlaß und daß Protokolle der Mittwochsgesellschaft im Zentralen Archiv der Akademie der Wissenschaften in Berlin (DDR) verwahrt werden.³⁹

Die Erarbeitung eines Verzeichnisses von Quellen zur Geschichte der Germanistik, ohne geographische Grenzziehung, ist mithin ein Gebot der Stunde. Beginnen kann man damit allerdings nicht, wie eine cursorische Betrachtung der erforderlichen Vorgangsweise lehrt. Eine Anfrage, die sich an Institutionen mit der Frage »Welche Germanisten-Nachlässe haben Sie?« richtet, überantwortet die Entscheidung, was unter einem »Germanisten«, in jeweils historischer und geographischer Abschattung überdies, zu verstehen ist, in unkontrollierbarer Weise an die Institutionen. Zudem kennen die Institutionen ihre eigenen Bestände selten unter dem Gesichtspunkt des Berufes. Man muß zuerst also Namenslisten zusammenstellen, welche dann verschickt werden können mit der Begleitfrage: »Haben Sie Nachlässe der in der beigefügten Liste aufgeführten Personen oder Körperschaften?« Und schließlich genügt es auch nicht, in der Vorbereitung zu einer solchen Liste Namen an Namen zu reihen. Die Namen sind mit Daten zu versehen, um ihre Berechtigung in der Germanisten-Liste beurteilen zu können. So gelangt man auf diesem Wege an jenen Punkt, den auch Janota markiert: es fehle ein »Gesamtregister der relevanten Namen und Institutionen«. ⁴⁰ Auch hier gilt, daß ohne zusätzliche Daten weder die berechtigte Zugehörigkeit zu einer umfassenden Liste, geschweige denn die Relevanz beurteilt werden können. Janota setzt dieses Defizit in einen weiteren Rahmen: es müsse »befürchtet werden, daß die bibliographischen Schwierigkeiten den erfreulichen und für die Entwicklung der Disziplin nur förderlichen Aufschwung der fachgeschichtlichen Forschungen bald wieder abbremsen.«⁴¹ Ein solches Lexikon von Germa-

³⁷ Laut brieflicher Auskunft vom 9. 10. 1987.

³⁸ Karl-Heinz Hahn, Goethe- und Schiller-Archiv. Bestandsverzeichnis, Weimar 1961; Gelehrten- und Schriftstellernachlässe in den Bibliotheken der Deutschen Demokratischen Republik, 3 Tle, Berlin 1959, 1968 u. 1971 (vgl. Anm. 36).

³⁹ Petra Boden, Julius Petersen. Ein Beitrag zur Geschichte der Berliner Germanistik, Diss., Berlin 1983, Bibliographie, S. 3–4.

⁴⁰ Janota, Geschichte der Germanistik ..., a.a.O., S. 213.

⁴¹ Ebd., S. 211.

nisten, welches ein Verzeichnis der in öffentlichen Institutionen aufbewahrten Nachlässe einschließen sollte, ist als elementare Voraussetzung systematischer Fachgeschichtsforschung anzusehen. Es würde persönliche Daten (unterschieden nach fakultativ und obligatorisch zu erhebenden Informationen), Karrierestationen, eine Bibliographie wissenschaftswirksamer Arbeiten, Angaben von Literatur zu dem Gelehrten und einen abschließenden Nachlaßblock (mit allen Standortangaben, die ergänzt sind durch Charakterisierungen des Bestands, Umfangsangaben und Informationen zur Benutzbarkeit) versammeln.⁴² »Heimliche« und öffentliche Daten (unter selbstverständlicher und strikter Wahrung von Persönlichkeitsschutzrechten), sowie Angaben zu Quellen im Deutschen Literaturarchiv und außerhalb könnten so an einem Ort zusammenfinden und der Fachgeschichtsforschung zu umfassender Bewegung verhelfen.

ERSTE ERGEBNISSE

Erwerb und Bearbeitung

Die Nachlässe, kleineren Sammlungen oder Ergänzungen zu bereits vorhandenen Nachlässen im Hause, die 1987 dem Deutschen Literaturarchiv zur Betreuung durch die Arbeitsstelle übergeben wurden, sollen im folgenden kurz und zum Teil in Auswahl vorgestellt werden (wobei die kleineren Sammlungen und Nachträge nur erwähnt werden).

Paul Böckmann (4. 11. 1899, Hamburg – 22. 4. 1987, Köln)⁴³
Nachlaß im Umfang von 25 Kästen⁴⁴

Böckmann lehrte von 1930 bis 1937, zuerst als Privatdozent, dann als außerplanmäßiger Professor in Hamburg, anschließend 20 Jahre in Heidelberg (ab 1949 als ordentlicher Professor) und zuletzt von 1958 bis 1968 in Köln. Seine Forschung und Lehre umfaßte die gesamte deutsche Literaturgeschichte, fand aber immer wieder zu Hölderlin und Schiller. Sein Methodenbewußtsein reflektiert sich in Titeln wie *Formensprache*

⁴² Brandis, a.a.O., S. 93: »Die Idealvorstellung eines zentralen Nachweisinstruments von Nachlässen und Autographen ist demnach nicht schwer beschrieben: Es ist eine allgemeine, möglichst internationale Biographie, die neben dem biographischen Abriß, neben einer kurzen Würdigung von Person und Werk und einer Bibliographie auch ein vollständiges Verzeichnis der existierenden Handschriften mit Besitzangaben liefert.«

⁴³ Vgl. den Nachruf »Zum Andenken an Paul Böckmann« von Walter Müller-Seidel im Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 31, 1987, S. 535–540; Die Dissertationen aus dem Schülerkreis Paul Böckmanns. Eine Erinnerungsgabe zum 60. Geburtstag, 1959.

⁴⁴ Ein Kasten als Aufbewahrungseinheit im Deutschen Literaturarchiv hat die Maße 17 cm (Höhe) × 28 cm (Breite) × 40 cm (Tiefe).

(1966)⁴⁵ und *Formgeschichte der deutschen Dichtung* (1949).⁴⁶ »Es geht in ihr [Formgeschichte]«, kommentiert Fritz Martini, »vielmehr um die Erkenntnis der Formen, in denen der Mensch sich selbst begegnen kann. Formen sind Auffassungsformen des Menschlichen.«⁴⁷

Der Nachlaß bezeugt in ausführlicher Weise die Forschungs- und Lehrtätigkeit eines angesehenen Ordinarius. Er gliedert sich nach den Gruppen »Vorlesungen«, »Editionen«, »Lebensdokumente« (gesperrt) und »Dissertationen«. Zu erwarten sind noch Korrespondenzen mit Kollegen, Schülern und Freunden. Böckmann hat die Manuskripte seiner ausformulierten Vorlesungen in der Regel ergänzt durch zugehörige Vorlesungspläne, Zeitungsausschnitte, Manuskripte von Aufsätzen und Vorträgen (mit gelegentlicher Nennung des Anlasses) u. ä. m. Es entstehen dadurch thematische Sammlungen, die einen erheblichen Erkenntniswert in der Dokumentation der Entwicklung eines Themas bei Böckmann haben (in der Kassette »Hölderlin« finden sich etwa Materialien von 1935 bis 1970). Auch für die »Seminare und Übungen« hat er thematisch gebundene Mappen angelegt, die – dem Veranstaltungstypus entsprechend – zudem Sitzungsprotokolle sowie Teilnehmer- und Themenlisten enthalten.

Reinhard Buchwald (2. 2. 1884, Großenhain in Sachsen – 13. 1. 1983, Heidelberg/Ziegelhausen)
Nachlaß im Umfang von 39 Kästen

Von 1897 bis 1903 an der Fürstenschule in Grimma, von 1903 bis 1907 als Student in Leipzig (bei Lamprecht, Sievers und vor allem Köster), dann als Herausgeber, Lektor und auch Prokurist im Insel-Verlag, ab 1913 bei Eugen Diederichs in Jena (»denn ich verdanke keinem Menschen mehr als Diederichs . . . Es wurden nicht schöne Bücher produziert . . ., sondern es sollten alte und neue Werte entdeckt und bereitgestellt, und es sollten dadurch Lebensentscheidungen vorbereitet werden.«⁴⁸), am 1. 4. 1919

⁴⁵ Paul Böckmann, *Formensprache. Studien zu Literaturästhetik und Dichtungsinterpretation*, Hamburg 1966.

⁴⁶ Paul Böckmann, *Formgeschichte der deutschen Dichtung*, Bd 1, *Von der Sinnbildsprache zur Ausdruckssprache. Der Wandel der literarischen Formensprache vom Mittelalter zur Neuzeit*, Hamburg 1949.

⁴⁷ Zit. von Hans-Henrik Krummacher, Kolloquium zum 80. Geburtstag von Paul Böckmann, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 24, 1980, S. 452–457, hier S. 453.

⁴⁸ Reinhard Buchwald, *Drei Generationen. Erinnerungen an die miterlebte Geschichte, unveröffentlichtes Typoskript*, 473 S., hier S. 126. Diese Autobiographie gliedert sich in folgende Kapitel: 1. »Eine kleine Stadt am Ausgang des 19. Jahrhunderts«, 2. »In der Fürstenschule«, 3. »Ein Sommer in München«, 4. »Leipziger Studienjahre«, 5. »Sieben Insel-Jahre«, 6. »Bei Eugen Diederichs«, 7. »Im Krieg und neben dem Krieg«, 8. »Das alte Jena«, 9. »Von Schulen und Schulmeistern«, 10. »Von Weimarer Kunst und Wissenschaft«, 11. »Politische Wirren und geistiger Aufbau«, 12. »Von Freunden und Vorbildern«.

erster Aufruf zur Begründung eines Vereins »Volkshochschule Thüringen« – 1930 vom nationalsozialistischen Volksbildungs- und Innenminister Frick entlassen, gleichzeitig Entzug der staatlichen Zuschüsse für die Volkshochschule: Über all diese Jahre gibt die unveröffentlichte Autobiographie *Drei Generationen* Auskunft, deren Typoskript sich im Nachlaß findet (vgl. Anm. 48).

Seit 1932 war Buchwald in Heidelberg. Aus den folgenden zwei bis drei Jahrzehnten hat sich eine sehr dichte, weit streuende und vermutlich vollständige Korrespondenz erhalten, welche Buchwald als regen Vortragenden, Editor und Wissenschaftler zeigt, mit ausgezeichneten Kontakten zu Institutionen der Erwachsenenbildung und zu Verlagen.

1943 wurde Buchwald Honorarprofessor an der Universität Heidelberg (mit einem Lehrauftrag für deutsche Bildungsgeschichte und Literaturwissenschaft); 1955 erhielt er den Ehrendoktor der Universität Jena.⁴⁹

Auch die dritte Gruppe des Nachlasses, nach Autobiographie und Korrespondenz, dokumentiert tendenziell einen Abschnitt, den letzten, in Buchwalds Leben. Sie umfaßt die Manuskripte und Vorarbeiten zu seinen Arbeiten über Goethe und Schiller samt den entsprechenden Editionen;⁵⁰ auch in diesen Werken dominiert die Absicht Buchwalds, den professionellen Umgang mit Literatur zu erweitern hin zur existentiellen Bedeutsamkeit für das Leben des Lesers – *Goethezeit und Gegenwart* (1949)⁵¹ ist ein programmatischer Titel.

Wolfgang Kayser (24. 12. 1906, Berlin – 23. 1. 1960, Göttingen)⁵²
Nachlaß im Umfang von 6 Kästen

Kayser studierte bei Julius Petersen und Arthur Hübner in Berlin, besuchte auch Petersens berühmtes Barock-Seminar, ging nach seiner Promotion

⁴⁹ Vgl. die Laudatio von Joachim Müller, in: Weimarer Beiträge 1956, S. 281–284.

⁵⁰ Den Beitrag Buchwalds zur Edition der Briefe in der Schiller-Nationalausgabe beschreibt Walter Müller-Seidel (in: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd 23, Weimar 1956, S. 352): »Die Edition der Briefe war zunächst Herrn Professor Reinhard Buchwald in Heidelberg anvertraut. Unter seiner Leitung waren die Vorarbeiten in den ersten Jahren nach dem Krieg eben aufgenommen worden, als die Währungsreform eine Unterbrechung nötig machte. Es ist wesentlich seiner Umsicht zu danken, daß das hier verfolgte Ziel, ein möglichst vollständiges Corpus aller Briefe von und an Schiller zu schaffen, niemals aus dem Auge verloren wurde.«

⁵¹ Reinhard Buchwald, *Goethezeit und Gegenwart. Die Wirkungen Goethes in der deutschen Geistesgeschichte*, Stuttgart 1949.

⁵² Vgl. Arnold Fratzscher, Wolfgang Kayser zum Gedächtnis, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, Nr 10 vom 5. 2. 1960, S. 126–127; In Memoriam Wolfgang Kayser (mit einer Bibliographie), in: Duitse Kroniek 12, 1960, H. 1, S. 41–48.

(1930: *Die Klangmalerei bei Harsdörffer* erschien 1932⁵³) nach Amsterdam, nach Aarhus (bis 1938), kam als Dozent bis 1941 nach Leipzig (wo auch André Jolles lehrte) und wurde dann – zuerst als Professor an der Universität Lissabon – auf lange Jahre hin »Auslandsgermanist«, bevor er 1951 eine Professur in Göttingen übernahm, die er bis zu seinem Tode innehatte.

Der Nachlaß enthält überwiegend Dokumente aus dieser letzten Zeit in Göttingen, als Kayser seiner Überzeugung, Literaturwissenschaft müsse ihre vornehmste Aufgabe darin sehen, die sprachliche Gestalt der schönen Literatur zu erforschen, zu großer Popularität verhalf. Dieser Ansatz ist aus der Methodendiskussion nicht mehr wegzudenken. Kaysers Handexemplar von *Das sprachliche Kunstwerk* (1948; heute in der 19. Auflage erhältlich),⁵⁴ fast eine Zimelie schon, findet sich ebenso, wie die bislang unzugänglichen Notizen und Niederschriften zu jenen Vorlesungen, welche bis zu tausend Hörer fanden, darunter »Geschichte des europäischen Romans« (WS 1948/49), »Probleme der literarischen Interpretation« (WS 1950/51), »Hölderlin, Kleist, Jean Paul« (SS 1953), »Der europäische Symbolismus« (WS 1954/55), »Barockliteratur« (SS 1957) und »Faust« (WS 1959/60).⁵⁵ Eine Mappe mit Themen- und Bearbeiterlisten aus Kaysers Mittel- und Oberseminaren, einzelne Seminararbeiten und Manuskripte unpublizierter Vorträge ergänzen den Bestand. Kaysers Korrespondenz mit Kollegen und Schülern, die in dieser Aufstellung fehlt, ist versprochen.

Arno Schirokauer (20. 7. 1899, Cottbus – 24. 5. 1954, Baltimore)⁵⁶
Nachlaß im Umfang von 2 Kästen

Nach seinem Studium, unter anderem bei Carl von Kraus und Fritz Strich in München, promovierte Schirokauer 1921 summa cum laude (*Studien zur Mittelhochdeutschen Reimgrammatik*⁵⁷). Er wurde von 1924 bis 1928 in der Deutschen Bücherei angestellt und übernahm von 1928 bis 1933 die

⁵³ Wolfgang Kayser, *Die Klangmalerei bei Harsdörffer. Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur, Poetik und Sprachtheorie der Barockzeit*, Leipzig 1932 (Palaestra, 179).

⁵⁴ Wolfgang Kayser, *Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft*, 19. Aufl., Bern 1983.

⁵⁵ Diese Vorlesungstitel und Semesterangaben wurden direkt den Mappen im Nachlaß entnommen. Über dem Faustkolleg ist Kayser gestorben; so hat seine Frau Ursula Kayser eine »eigene Darstellung auf Grund der Kollegnotizen« unternommen und veröffentlicht: Wolfgang Kaysers Faustkolleg, nachgezeichnet v. Ursula Kayser, Göttingen 1962.

⁵⁶ Wolfgang Stammler, In Memoriam Arno Schirokauer, in: *Modern Language Notes* 71, 1956, H. 1, S. 1–4; Bibliographie, zusammengestellt von Stanley N. Werbow, in: Arno Schirokauer, *Germanistische Studien*, hrsg. v. Fritz Strich, Hamburg 1957, S. 437–451.

⁵⁷ Arno Schirokauer, *Studien zur Mittelhochdeutschen Reimgrammatik*, Halle 1923.

Abteilung für Bildungsprogramme im Mitteldeutschen Rundfunk (Leipzig). Nach einem Jahr Internierung in Buchenwald und Dachau emigrierte Schirokauer 1939 in die Vereinigten Staaten und wurde schließlich in der Nachfolge von William Kurrelmeyer Professor of German an der Johns Hopkins University in Baltimore: »... er wurde zur Zeit seines Todes fraglos zu den Spitzen der amerikanischen Germanistik gerechnet.«⁵⁸

Der Nachlaß zeigt Schirokauers Vielfalt: Neben Sachbüchern (*Der Weg zum Pol*) finden sich Hörspielmanuskripte aus frühester Zeit (zum Teil noch unveröffentlicht), die wie seine poetologischen Notizen daran erinnern, daß Schirokauer mit zu den Pionieren dieser Gattung gehört. Es finden sich Manuskripte literaturwissenschaftlicher Abhandlungen und Essays, die ihn als Expressionismus-Philologen wie als Fachmann für das Frühneuhochdeutsche ausweisen. Das Frühneuhochdeutsche faszinierte ihn, unter sprachgeschichtlichem Gesichtspunkt, als Epoche des Ausgangs und Neubeginns.⁵⁹ Angesichts dieser Vielfalt ist man nicht sicher, ob ein emigrierter Schriftsteller als Germanist sein tägliches Brot verdienen mußte, oder ob der ambitionierte Student in Amerika erst Erfüllung fand, alles andere Ausflugsgebiet war. Gewiß ist jedoch, daß Schirokauer ein wacher Zeitgenosse war und dies in seinem (noch) unveröffentlichten »Lesebuch für Staatsbürger« mit dem Titel *Müllers Esel – der bist – Du* zeigte, zu dem sich Notizen und Ausarbeitungen aus den Jahren 1937 bis 1941 im Nachlaß finden; es sind das satirische Betrachtungen zur Zeit, gedacht als Anweisung zum Leben: »Lesebuch« habe ich diese Seiten betitelt, denn für die Unbelehrbaren kann man kein Lehrbuch schreiben.«⁶⁰ Die Manuskripte *Die Deutschen in Europa: Kulturgeschichtliches Lesebuch* und *Weltgeschichte in Lebensläufen* gehören gleichfalls in dieses Genre.

Hans Wolffheim (4. 6. 1904, Lüneburg – 30. 10. 1973, Hamburg)⁶¹
Nachlaß im Umfang von 21 Kästen

Wolffheims Lebens- und Karrieregang war ungewöhnlich, ungewöhnlich waren die Autoren, denen sein Interesse galt, ungewöhnlich seine Schüler. Wolffheim kam aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Er mußte zusehen, wie das Versprechen auf eine Assistentenstelle nach der Promotion (1933) »aus rassistischen Gründen« nicht eingelöst wurde. Er war vielmehr ge-

⁵⁸ Wolfgang Paulsen in seinem Nachwort zu: Arno Schirokauer, Frühe Hörspiele, hrsg. v. Wolfgang Paulsen, Kronberg/Ts. 1976, S. 161.

⁵⁹ So Fritz Strich in seinem Vorwort (vgl. Anm. 56), S. 14 ff.

⁶⁰ S. 99; das Manuskript ist nur nach Rücksprache mit den Erben zugänglich.

⁶¹ Die folgende biographische Skizze stützt sich auf Lebensdokumente im Nachlaß und auf Gespräche mit Elsbeth Wolffheim (Hamburg).

zwungen, als »Halbjude«, der aus finanziellen Gründen nicht emigrieren konnte, in einem Hamburger Korrespondenzbüro, und ab 1941 bei einer Hamburger Großhandelsfirma seine Existenz zu erhalten. Nach dem Krieg erhielt er zum 1. 9. 1945 eine Assistentenstelle, er habilitierte sich 1948⁶² und wurde 1955 außerplanmäßiger Professor. Erst 1966 wurde er wissenschaftlicher Rat und Professor. Bekannt wurde sein »Freitag-Seminar«. Schüler waren etwa Siegfried Lenz, Peter Rühmkorf, Claus Peymann, Helmut Heißenbüttel, Klaus Schröter und Friedrich Pfäfflin. Von 1970 bis zu seinem Tode engagierte er sich für die von ihm gegründete »Arbeitsstelle für Deutsche Exilliteratur«.

Materialien zu Wolffheims Tätigkeit als Literaturwissenschaftler, seine literarischen Manuskripte und Entwürfe, Lebensdokumente, sowie Korrespondenzen gliedern den Nachlaß. Ausformulierte Texte finden sich teilweise zu Vorlesungen wie »Aufgaben und Tendenzen des modernen Romanes«, »Deutscher Bildungs- und Entwicklungsroman«, »Deutsche Dramatiker im 19. Jahrhundert«, »Das deutsche Lustspiel«, »Deutsche Lyrik von Stefan George bis Gottfried Benn«, »Der deutsche Naturalismus«, »Der Deutsche Roman im 20. Jahrhundert«, »Das deutsche Trauerspiel«, »Der literarische Expressionismus«, »Nietzsches Einwirkungen auf die deutsche Literatur«, »Sturm und Drang«, »Thomas Mann«. Konvolute zu Hans Henny Jahn, Alfred Mombert, Rudolf Borchardt, Karl Wolfskehl, Rudolf Pannwitz und Heinrich Heine zeigen ihn als Germanisten, der es als eine seiner wichtigen Aufgaben ansah, »Rettungen« vorzunehmen und damit die längst notwendig gewordene Revision der Literaturgeschichte einleiten zu lassen.⁶³ Die Konvolute enthalten im einzelnen Manuskripte, Notizen, Zeitungsausschnitte und Briefe zum Thema. Wolffheims literarisches Schaffen läßt sich drei Bereichen zuordnen, die nun allesamt im Nachlaß dokumentiert sind: seiner Lyrik, seinem (unveröffentlichten) Roman *Tambourmajor* (dessen erste Fassung noch während des Krieges begonnen wurde, aus dessen 10. Kapitel ein zweiter Roman ohne Titel erwachsen ist), sowie dem Versepos *Odysseus*. Regelmäßige Korrespondenzpartner Wolffheims waren, wie der überlieferte Bestand andeutet, Rudolf Pannwitz, Max Rychner, Erwin Jaekle, Karlheinz Deschner, Iven George Heilbut und Hermann Uhde-Bernays; außerdem vorhanden sind zahlreiche Briefwechsel mit Verlagen, Rundfunkanstalten und Kollegen.

⁶² Hans Wolffheim, Wielands Begriff der Humanität, Hamburg 1949.

⁶³ Hans Wolffheim in der Vorbemerkung zu seiner Untersuchung: Rudolf Pannwitz. Einleitung in sein dichterisches Werk, Wiesbaden 1961 (Abhandlungen der Klasse der Literatur Jg. 1960, Nr 2), S. 25. Vgl. auch Wolffheim im Vorwort zu seiner Edition: Alfred Mombert. Briefe an Richard und Ida Dehmel, Wiesbaden 1956 (Abhandlungen der Klasse der Literatur Jg. 1955, Nr 5), S. 5 f.

Herbert Cysarz (29. 1. 1896, Oderberg in Schlesien – 1. 1. 1985, München)

Kopien von Briefen an ihn aus den Jahren 1963 bis 1982 samt Photos im Umfang eines halben Kastens⁶⁴

Otto Mann (30. 5. 1898, Wuppertal-Barmen – 23. 9. 1985, Darmstadt)
Aufsatzmanuskripte, Lebensdokumente und Briefe im Umfang eines Kastens

Julius Petersen (5. 11. 1878, Straßburg – 22. 8. 1941, Murnau)
Nachtrag zum Nachlaß im Umfang von acht Kästen aus dem Besitz von Annemarie (geb. Dahlke) und Wieland Schmidt, Berlin

Nachschriften von Vorlesungen Arthur Hübners (11 Hefte, WS 1930/31 bis SS 1935), Julius Petersens (13 Hefte, SS 1930 bis SS 1936) und Hans Friedrich Rosenfelds (6 Hefte, WS 1929/30 bis SS 1931), von den Berliner Historikern Fritz Hartung (9 Hefte), Hermann Oncken, Friedrich Meincke, Albert Brackmann und Ulrich Wilcken, sowie des Kollegs »Philosophie als Weltanschauungslehre« von Eduard Spranger (SS 1930); zugehörige Seminarprotokolle und -notizen; Zeitungsausschnitte von und über Julius Petersen aus den Jahren 1909 bis 1958; einige zum Teil unveröffentlichte Vortrags- und Aufsatzmanuskripte Petersens; Briefwechsel zwischen Julius Petersen bzw. Ella Petersen und Annemarie Schmidt bzw. Wieland Schmidt; kaum mehr zugängliche, unselbständige Veröffentlichungen Petersens; Konvolut mit Todesanzeigen und Trauerreden für Julius Petersen; Korrespondenzen und Vorarbeiten (einschließlich Korrekturfahnen) zu einer nach dem Tode Petersens vom Ehepaar Schmidt geplanten Ausgabe der *Kleinen Schriften* Petersens in sieben Bänden samt den Vorarbeiten zu einer Bibliographie Petersens mit einer bis 1941 ergänzten Zusammenstellung der Vorlesungen Petersens (am 3. 2. 1945 wurden Geschäft, Buchbinderei und Druckerei des Verlags Matthiesen völlig zerstört; die gesamte gerade fertiggestellte Auflage von Band 3, *Deutsche Dichter*, wurde vernichtet, desgleichen der Satz für Band 1, *Goethe*. Das Projekt fand später keine Realisierung mehr).

Werner Vordtriede (18. 3. 1915, Bielefeld – 25. 9. 1985, Smyrna)⁶⁵
Nachtrag zum Nachlaß im Umfang von drei Kästen

Tagebücher von Vordtriede (gesperrt); 34 Bände vom 20. 3. 1938 bis zum

⁶⁴ Der Nachlaß Herbert Cysarz' wurde von Virginia Cysarz dem Sudetendeutschen Archiv in München übergeben.

⁶⁵ Zum Nachlaß (insgesamt 37 Kästen) gibt einen ausführlichen Bericht Regina Weber auf S. 406–422 dieses Jahrbuchs.

6. 9. 1985 (die Bände 1 bis 12 sind in *Das verlassene Haus*⁶⁶ eingegangen, Band 13 setzt am 9. 9. 1948 ein; nach dem 25. 12. 1970, d. h. in den letzten zwei Bänden, ist das Tagebuch nicht mehr durchgeschrieben, nur mehr Taten und Ereignisse werden notiert, Reflexionen fehlen).

Die Bearbeitung dieser Nachlässe und Sammlungen sowie jener Bestände, die schon länger im Haus sind und noch nicht erschlossen oder erst grob geordnet sind, orientiert sich, was Prioritäten und Bearbeitungstiefen betrifft, an einem (vermuteten) Forschungsinteresse, aber auch an den Forschungsimpulsen, welche die Arbeitsstelle setzen möchte. Der Arbeitsstelle ist, um die Erschließung der Bestände zur Germanistik voranzutreiben, nun auch mit Birgit Kienow eine bibliothekarische Mitarbeiterin zugeordnet worden, zunächst nur halbtägig. Eine Ausweitung auf eine Ganztagsstelle wäre dringend erforderlich.

Dokumentation

Die Grundlagen für einen *biobibliographischen Katalog zur Geschichte der Germanistik* wurden geschaffen. Der Katalog soll nicht nur geläufiges Arbeitsinstrument der Arbeitsstelle sein, sondern auch mithelfen, die geschilderten – und nur unter Beihilfe von außen zu realisierenden – Dokumentationsvorhaben (Germanistenverzeichnis, Nachlaßrepertorium) vorzubereiten, im Aufbau des Katalogs Erfahrungen hierfür zu sammeln und schließlich für denselben Zweck späterhin die solide Basis abzugeben.

Gesammelt und als verschiedene Informationstypen ausgewiesen werden nach Möglichkeit Daten zu:

- a. Standorten von Nachlässen,
- b. Lebens- und Karriere- bzw. Entwicklungsverlauf (Geburts- und Sterbedaten, Eltern und Kinder, Stationen der Ausbildung und der späteren beruflichen Laufbahn, Teilnahme an Seminaren, Mitgliedschaften, Mitarbeiterschaften, Beteiligungen als Haupt- bzw. Nebenberichterstatter, Ehrungen und Auszeichnungen) und zu Vorgänger-/Nachfolger- und Lehrer-/Schülerverhältnissen,
- c. geistigen Schöpfungen (selbständige und unselbständige Werke, Drucke oder Handschriften, samt Vorlesungen, Seminaren, Reden und [Mit]Herausgeberschaften),

⁶⁶ Werner Vordtriede, *Das verlassene Haus*. Tagebuch aus dem amerikanischen Exil 1938–1947, München 1975.

d. Korrespondenzstücken (gegebenenfalls mit Experten),

e. auf den jeweiligen Germanisten bzw. die jeweilige germanistische Körperschaft bezogene Sekundärliteratur.

Jede Information erhält eine Karte, diese Karte wird im Alphabet der Personen und Körperschaften eingestellt, innerhalb des Alphabets – dem historischen Auftrag entsprechend – chronologisch. Mit angegeben wird stets die Quelle der Information. Um das Datensammeln nachprüfbar zu halten, werden Nachlaßrepertorien, bibliographische Kompendien, biographische Lexika, Zeitschriften usw. nacheinander und systematisch ausgewertet, dies mit dem Bemühen, aus den möglichen Daten einen obligatorischen Satz von Daten als unabdingbare Teilmenge zu filtern. Bislang wurden Daten zu etwa 700 Personen bzw. Institutionen aufgenommen.⁶⁷ Ergänzt wird dieser biobibliographische Katalog durch ein kleines Archiv.

ERWARTUNGEN

Der vorliegende Beitrag ging von der Frage aus, wie man die hohen anfänglichen Erwartungen an die Arbeitsstelle umsetzen kann, ohne den Bereich des Möglichen zu verlassen. Eine direkte Verantwortung für die Gegenwart des Faches Germanistik wurde als erstes ausgeschlossen, am Ziel, längerfristig eine Fachgeschichte zu bewirken, dagegen festgehalten. Dieses Ziel erfuhr aus pragmatischen Gründen eine zeitliche Präzisierung: Die Gelehrten-Bestände des Deutschen Literaturarchivs wie auch Abgrenzungen zum DFG-Projekt legen es nahe, sich auf die Germanistikgeschichte des 20. Jahrhunderts und auf ihre Voraussetzungen zu beschränken. In drei Bereichen wird die Arbeitsstelle tätig werden: in Forschung, Dokumentation und Erwerb.

Quellenorientierung kommt der Forschung zugute (einige Beispiele aus dem Petersen-Nachlaß und dessen Umfeld sollten das zeigen). Welche Gelehrtennachlässe, Zeitschriftenarchive oder Bestände germanistischer Institutionen die Arbeitsstelle zu erwerben suchen wird, muß deshalb auch von Erfordernissen der Fachgeschichtsforschung abhängig gemacht werden. Aber: viele wichtige Quellen befinden sich nicht im Deutschen Literaturarchiv; überdies sind unveröffentlichte Quellen insbesondere als *Komplement* zur »öffentlichen« Fachgeschichte von Bedeutung: mit dem Nachweis von Quellen an anderen Institutionen wie auch mit bibliographischen Arbeiten kann man reagieren. Es erwächst daraus der Arbeitsstelle die Aufgabe der Dokumentation.

⁶⁷ Mitgeholfen haben im Rahmen von Volontariaten Frau Maja Pflüger, Herr Marc Koch, Frau Susanne Düchting und Frau Evelyne Hager; ihnen sei an dieser Stelle Dank gesagt.

Erwerb und Dokumentation werden also auf die Forschung ausgerichtet und sollen ihr vorarbeiten. Sieht man von der Betreuung bei Studienaufenthalt in Marbach und der Beantwortung von Anfragen ab, fehlt aber noch der Rahmen, innerhalb dessen diese Vorarbeiten von der Forschung genutzt werden können. Von einem Angebot von Stipendien über die Konstituierung eines Arbeitskreises bis hin zur Organisation von Symposien möchte dieser Rahmen gespannt sein. Dazu können vorerst jedoch keine Ergebnisse berichtet, sondern lediglich Erwartungen geweckt werden.

NACHLÄSSE, ARCHIVE UND KLEINERE SAMMLUNGEN VON GERMANISTEN UND GERMANISTISCHEN KÖRPERSCHAFTEN IM DEUTSCHEN LITERATURARCHIV

| <i>Nachlasser</i> | <i>Umfang in Kästen*</i> |
|---|------------------------------|
| Ackerknecht, Erwin (1880–1960) | 120 |
| Adler, Bruno (1888–1968) | 7 |
| Arnold, Heinz Ludwig (1940) | 19 |
| Bassermann, Dieter (1887–1955) | 6 |
| Beck, Adolf (1906–1981) | 4 |
| Behl, Carl Friedrich Wilhelm (1889–1968) | 36 |
| Beißner, Friedrich (1905–1977) | 40 |
| Benz, Richard (1884–1966) | 51 |
| Berend, Eduard (1883–1973) | 80 |
| Bertram, Ernst (1884–1957) | 51 |
| Blume, Bernhard (1901–1978) | 45 |
| Bock, Werner (1893–1962) | 4 |
| Böckmann, Paul (1899–1987) | 25 |
| Brinkmann, Richard (1921) | 15 |
| Buchwald, Reinhard (1884–1983) | 39 |
| Conz, Karl Philipp (1762–1827) | 1 |
| Cysarz, Herbert (1896–1985) | 1 (Kopien) |
| Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVjs) (1922) | 22 |
| Deutscher Germanistenverband (1949) | 24 |
| Engel, Otto (1888–1967) | 3 |

* Die jeweiligen Umfangsangaben beziehen sich auf den gesamten Nachlaß. In einigen Fällen finden sich in den Nachlässen noch wenig oder gar keine Materialien zur Germanistik (Ackerknecht, Gundolf), in anderen Nachlässen sind die Materialien zur Germanistik gemischt mit literarischen Dokumenten o. ä.; dies bei Bertram, Horst, Kommerell, Kurz, Stapel, Uhland und Vischer.

| | |
|--|----|
| Fausel, Erich (1904–1963) | 2 |
| Gombert, Albert (1839/40–1908) | 1 |
| Gräter, Friedrich David (1768–1830) | 1 |
| Grothe, Wolfgang (1924) | 1 |
| Gundolf, Friedrich (1880–1931) | 1 |
| Hamburger, Käte (1896) | 1 |
| Hefele, Hermann (1885–1936) | 1 |
| Hehn, Victor (1813–1890) | 6 |
| Heller, Erich (1911) | 4 |
| Hertz, Wilhelm Conrad Heinrich (1835–1902) | 11 |
| Heusler, Andreas (1865–1940) | 1 |
| Hoffmann, Paul (1866–1945) | 3 |
| Holzer, Ernst (1856–1910) | 1 |
| Horst, Karl August (1913–1973) | 46 |
| Internationale Vereinigung für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG) (1955) | 2 |
| Kahler, Erich von (1885–1970) | 12 |
| Kayser, Wolfgang (1906–1960) | 6 |
| Klaiber, Julius (1834–1892) | 1 |
| Klarmann, Adolf David (1904–1975) | 2 |
| Klement, Alfred von (1889–1957) | 20 |
| Kluckhohn, Paul (1886–1957) | 29 |
| Knudsen, Hans (1886–1971) | 1 |
| Kommerell, Max (1902–1944) | 17 |
| Kuhn, Hugo (1909–1978) | 20 |
| Kurz, Hermann (1813–1873) | 4 |
| Kutscher, Artur (1878–1960) | 11 |
| Laistner, Ludwig (1845–1896) | 2 |
| Landau, Paul (1880–1951) | 4 |
| Langen, August (1907–1983) | 17 |
| Laßberg, Joseph Freiherr von (1770–1855) | 1 |
| Litzmann, Berthold (1857–1926) | 3 |
| Mann, Otto (1898–1985) | 1 |
| Martin, Ernst (1841–1910) | 1 |
| Martini, Fritz (1909) | 1 |
| Mauch, Theodor (1863–1933) | 4 |
| Maync, Harry (1874–1947) | 1 |
| Menzel, Wolfgang (1798–1873) | 1 |
| Milch, Werner (1903–1950) | 1 |
| Minde-Pouet, Georg (1871–1950) | 6 |
| Minor, Jakob (1855–1912) | 2 |
| Müller, Günther (1890–1957) | 22 |
| Nadler, Josef (1884–1963) | 2 |
| Naumann, Hans (1886–1951) | 1 |
| Ofterdinger, Ludwig (1810–1896) | 2 |
| Petersen, Julius (1878–1941) | 19 |

| | |
|--|------------|
| Politzer, Heinz (1910–1972) | 42 |
| Pongs, Hermann (1889–1979) | 2 |
| Pretzel, Ulrich (1898–1981) | 1 |
| Rahn, Fritz (1891–1964) | 3 |
| Rapp, Moriz (1803–1883) | 1 |
| Rehm, Walther (1901–1963) | 29 |
| Schirokauer, Arno (1899–1954) | 2 |
| Schmidt, Erich (1853–1913) | 6 |
| Schulz, Kurt Günter (1906–1985) | 30 |
| Schulze-Maizier, Friedrich (1888–1971) | 14 |
| Sembdner, Helmut (1914) | 10 |
| Spiero, Heinrich (1876–1947) | 1 |
| Stadler, Ernst (1883–1914) | 1 |
| Stanescu, Heinz (1921) | 1 |
| Stapel, Wilhelm (1882–1954) | 40 |
| Steiner, Herbert (1892–1966) | 42 |
| Uhland, Ludwig (1787–1862) | 23 |
| Vischer, Friedrich Theodor (1807–1887) | 12 |
| Vordtriede, Werner (1915–1985) | 37 |
| Weitbrecht, Carl (1847–1904) | 10 |
| Weitbrecht, Richard (1851–1911) | 1 |
| Weltrich, Richard (1844–1913) | 8 |
| Wocke, Helmut (1890–1966) | 2 (Kopien) |
| Wolffheim, Hans (1904–1973) | 21 |
| Zastrau, Alfred (1906–1981) | 26 |
| Ziegler, Klaus (1908–1978) | 4 |

SONDERDRUCK AUS DEM
JAHRBUCH DER DEUTSCHEN SCHILLERGESELLSCHAFT

XXXII/1988
